

Wann wird unser Gebet erhört?

1. Seit dem Beginn des großen Völkerringens ist viel gebetet und um Sieg und Frieden mit heißer Inbrunst gefleht worden. Aber noch immer hört der entsetzliche Krieg nicht auf, noch immer geht der blutige Tod die Wastatt entlang und mäht blühende Leben dahin, raubt den Müttern ihre Söhne, den Familien ihre Väter, den Unmündigen ihre Ernährer. Noch immer füllen sich die Bazarrette von neuem mit Verwundeten und sind Zeugen herzzerreißender Qualen. Noch immer werden in fremden Landen frische Gräber geschaufelt, in denen unsere Teuern fern der Heimat ihre letzte Ruhestätte finden. Der Kriegsjammer mit all seinen Schrecknissen, Leiden, Entbehrungen und hangen Sorgen ist noch nicht vermindert, sondern drückt von Tag zu Tag schwerer auf uns.

War also das Beten umsonst? Manches rotgeweinte Auge hebt sich zum Himmel, der ehern und verschlossen scheint, und stellt lautlos diese Frage. Manches Herz fühlt sich von unsagbarem Weh so zusammengepreßt, daß es für sein Leid keine Worte mehr findet, nicht nur den Menschen, sondern auch Gott gegenüber.

Das ist eine große Prüfung des Glaubens. Glückselig, wer sich auch in ihr bewährt. Auf die verzagte Seele machen die Feinde ihre Angriffe mit der meisten Aussicht auf Erfolg. Innere und äußere Versucher schleichen heran und zischeln: Was hat das Beten nun genutzt? Hätte es ohne Gebet wohl schlimmer kommen können? Wo ist der Unterschied zwischen denen, die gebetet, und denen, die nicht gebetet haben? Wirf doch den Glauben an den Vater im Himmel und seine Vorsehung weg. Fange an einzusehen, daß alles nur durch unabänderliche Notwendigkeit regiert wird. Es kommt alles so, weil die Welt, wie sie nun einmal ist, sich nicht anders entwickeln kann. Kein Mensch und kein Gott vermag etwas dagegen.

Unterliegt der Christ diesen Einflüsterungen, dann erlischt für ihn der letzte Hoffnungsstrahl, er wandelt mit der schweren Bürde seines Leids in finsterner Nacht, sieht nicht wo ein wo aus, tastet, stößt an, stolpert und jagt immer neuen Ingrimm und neue Verzweiflung in sich hinein. An

hellen Freudentagen, zur lichten Zeit des Glückes meinen viele im Genuß der Erdengüter ihr Genüge zu finden. Geht aber die bunte Welt der Täuschung in Trümmer, verglimmt der gleißende Schimmer des Erdenlichtes, dann senkt sich schauerliche Finsternis in und um jene Seele, die sich freiwillig blind gemacht hat für das tröstende Licht, das vom Himmel strahlt.

Solang der Mensch aus noch so tiefem Weh ausrufen kann: „Vater unser, der du bist in dem Himmel“, so lang wird er in den Fluten nicht untergehen, sondern, seinem Leitstern folgend, wieder festen Boden gewinnen und den Weg zurüdfinden zu gottergebener Zufriedenheit und Seelenruhe. Das Gottvertrauen nimmt auch dem größten Leid den Stachel des Ohnmachtsgefühls gegenüber einer unbarmherzigen Naturgewalt. Wenn der Gottlose und der Gottergebene dasselbe Leiden zu tragen haben, so ist es durchaus nicht dasselbe Leid. Der eine fühlt sich von einer feindlichen Macht zu Boden geschlagen und knirscht; der andere erkennt die Hand eines liebenden Vaters, der schließlich alles zum Besten lenken wird, und hofft. Die Hoffnung aber ist Arznei für die Wunden der Gegenwart und sichere Heilung für die Zukunft. Wahrhaft unglücklich ist nur der Hoffnungslose.

Warum aber wird das Licht des Gottvertrauens und der Hoffnung oft durch schwarze Wolken verdunkelt, wenn unsere Gebete nicht so schnell und nicht in der Weise erhört werden, wie wir es gewünscht haben?

Wenn ein großes Übel über uns hereinbricht, dann bringt es unsere schwache, gebrechliche Menschennatur mit sich, daß der erste Eindruck das Gefühl eines völligen Zusammenbruches ist. Die Welt des Glückes, in der wir bisher lebten, scheint in allen Fugen zu krachen und unterzugehen. Wir müßten keine Menschen sein, wenn es anders kommen sollte. Selbst unser göttlicher Heiland, der starkmütigste aller Menschen, fing am Ölberge an zu zittern und zu zagen und lag im Todeskampf niedergebeugt auf der Erde, die er mit seinem blutigen Schweiße benetzte. Doch die erste niederschmetternde Wirkung eines herben Unglückschlags pfl egt nach einiger Zeit zu schwinden, und wir fühlen uns dem hereingebrochenen Übel gegenüber, wenn nicht unempfindlicher, so doch besonnener und gefaßter. Natur und Gnade wirken zusammen, um uns aus unserer völligen Nieder geschlagenheit zu erheben und uns hinüberzuführen zu einem ruhigeren, milderem Schmerzempfinden, das uns ermöglicht, mit dem Heiland zu sagen: Es ist genug, steht auf, laßt uns an die Erfüllung unserer Pflichten gehen.

Folgt aber keine Wandlung zum Bessern, verhärtet sich vielmehr das Herz und spricht vielleicht zu seinem Gott: Du hast nicht auf mein Gebet gehört, jetzt lehre ich dir den Rücken und will nichts mehr mit dir zu tun haben, so ist dies ein Beweis, daß es schon vor dem Unglück mit dem Verständnis der Wirksamkeit des Bittgebetes schlecht bestellt war, daß man gemeint hat, wir brauchten bloß Gott unsere Wünsche vorzutragen und hartnäckig darauf zu bestehen, so müßte er sie unbedingt gewähren.

Das ist ein großer, aber weitverbreiteter Irrtum, eine auf Unkenntnis beruhende falsche Auffassung unseres Verhältnisses zu Gott. So ist es nicht gemeint, wenn Christus gesagt hat: „Wenn ihr den Vater um etwas in meinem Namen bitten werdet, wird er es euch geben“ (Joh. 16, 23). Ein verkehrt gedeutetes Wort des Herrn kann uns zur Versuchung werden; denn wenn es in unserem Sinne nicht zutrifft, dann steigt der Gedanke in uns auf, als ob der Meister etwas Falsches gelehrt habe, während tatsächlich nur der Unverstand des Schülers zuschanden geworden ist.

Deshalb empfiehlt es sich, von Zeit zu Zeit das Verständnis der Glaubenswahrheit von der Wirksamkeit des Gebetes wieder aufzufrischen und, wenn nötig, Mißverständnisse zu berichtigen¹.

Für Seelen, die von Leid und Trauer niedergebeugt sind, klingt es allerdings unter Umständen schon hart und herzlos, wenn man sie auffordert, sie möchten aufmerken, was man ihnen zu sagen wünsche. Dauert das erste erschütternde Schmerzgefühl noch an, dann ist stummes Mitleid oft der beste Trost. Doch kann es so nicht immer bleiben. Es kommt die Stunde, wo die Natur selbst zum Sichaufraffen und zum Widerstand gegen den unerträglichen Druck antreibt. Jetzt heißt es, sich auch mit einiger Gewalt, wenigstens zeitweise, losmachen von den quälenden Gedanken, dagegen dem Leben mit seinen Forderungen und Tröstungen, mit seinen Pflichten und Rechten wieder Raum gönnen. Wer den ernstlichen Versuch macht, sein Herz den Strahlen des Wahren, Guten und Schönen, das auch bei den schwersten Schicksalen nicht vernichtet wird, von neuem zu öffnen, der hat seinen Jammer schon halb überwunden und wird wieder fähig, das Wort des Heilandes zu verkosten: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken“ (Matth. 11, 28).

Bestand nicht die Erquickung, die er den Mühebeladenen bot, in dem Trost seiner himmlischen Lehre? Tausende folgten ihm in die Wüste,

¹ Vgl. unsern Hinweis auf das Bittgebet in diesen Blättern 89 (1915) 520 ff.
25*

blieben tagelang bei ihm, vergaßen Speise und Trank und hingen an seinen Rippen, von denen die Worte wie lindernder und heilender Balsam in ihre kranken Herzen flossen, besonders wenn er ihnen von dem Vater im Himmel erzählte, der für seine Kinder sorgt und alle ihre Bitten erhört.

Dem Heilandswort, seiner Lehre von unserem Vater droben und von der Kraft des Gebetes wohnt heute noch dieselbe erquickende Wirksamkeit inne wie damals. Wer keinen Trost braucht, wer an sich und seinen Erdengütern genug zu haben glaubt, wird freilich in den Worten des Herrn auch keinen Trost finden. Hier gilt die Regel: „Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer ausgehen“ (Luk. 1, 53).

Wohlan denn, ihr Trostbedürftigen, geht zum Heiland, geht zum Wort der ewigen Wahrheit, entrafst mutig der Traurigkeit, die euch niederzwingen will, einige Augenblicke und schenkt sie eurem himmlischen Tröster, damit er abermals die Lehre von dem Gebet zum himmlischen Vater, das niemals unerhört vom Throne der ewigen Güte und Allmacht zurückkehrt, eurem Verständnis erschließe und eurem Herzen zu einer unerschöpflichen Heilquelle in allen Bedrängnissen des Lebens mache.

2. „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“ So sollen wir nach der Anweisung Jesu unser Gebet beginnen. Wir sollen beten als Kinder Gottes zu Gott als unserem Vater. Gott ist im eigentlichen Sinne des Wortes durch die Schöpfung allein nicht unser Vater. Sonst hätte die zweite göttliche Person nicht vom Himmel zu steigen brauchen, um uns zu Kindern Gottes zu machen. Geschöpfe Gottes sind wir mit Naturnotwendigkeit und können niemals aufhören, es zu sein. Auch die bösen Geister in der Hölle sind Geschöpfe, aber nicht Kinder Gottes.

Die Kindschaft, die der göttliche Heiland meint, wenn er uns anleitet, im Gebet Gott „unsern Vater“ zu nennen, ist ein Gnadengeschenk, das er uns um den Preis seines kostbaren Blutes erworben hat und durch den Heiligen Geist unserer Seele mitteilt. Die vom Heiligen Geist getrieben werden, die sind Kinder Gottes, denen der Geist das Zeugnis gibt, daß sie Kinder Gottes sind, und die in diesem Geist der Kindschaft rufen: Abba, Vater! (Röm. 8, 14 ff.) Immer wieder betont der Herr, daß wir mit Vertrauen zum Vater beten dürfen, weil er eben unser liebevoller Vater ist und wir seine geliebten Kinder sind. Wenn schon die Menschen ihren Kindern Gutes geben, „um wieviel mehr wird euer Vater, der im Himmel ist, denen Gutes geben, die ihn bitten“ (Matth. 7, 11). „Wenn ihr den Vater um etwas in meinem Namen bitten werdet, wird er es euch

geben. . . . Denn er selbst, der Vater, liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin" (Joh. 16, 23 27).

Können nun wohl alle, die Gott um etwas bitten, mit Zuversicht annehmen, daß sie Kinder Gottes sind? Gibt es nicht auch viele, die Gott allerlei Wünsche vortragen, ganz unbekümmert um den Vorwurf ihres Gewissens, daß sie durch ihre fortgesetzten schweren Sünden vorsätzlich in der Feindschaft gegen Gott verharren?

Wie urteilt Gott über ein solches Gebet? Ist er vielleicht erfreut darüber und bereit, es zu erhören? Ganz anders lautet sein eigenes Wort: „Wenn ihr vor mir erscheint, wer fordert das von euch? . . . Wenn ihr eure Hände ausstreckt, werde ich meine Augen von euch abwenden; auch wenn ihr eure Gebete vervielfältigt, werde ich sie nicht erhören; denn an euern Händen klebt Blut. Waschet euch, reinigt euch, schafft die Bosheit eurer Anschläge weg aus meinen Augen, laßt ab, verkehrt zu handeln, lernt Gutes tun, dann kommt zu mir" (Jes. 1, 12 ff.). Ihr tragt mir eure Anliegen vor, als wäre ich euer Vater; aber „der Sohn ehrt den Vater; wenn ich also Vater bin, wo ist meine Ehre?" (Mal. 1, 6.)

Galt das nur, bevor Christus gekommen war? Gewiß nicht. Denken wir an die Pharisäer, die sich ihrer vielen und langen Gebete rühmten. Sie meinten, Gott könne ihnen nichts, aber auch gar nichts verweigern. Der Heiland aber sagt von ihnen: Heuchler, Übeltäter seid ihr und „berichtet dabei lange Gebete; darum werdet ihr ein um so strengeres Gericht erfahren" (Matth. 23, 14). Es liegt ein gewisser Hohn darin, wenn der unbußfertige Sünder zu Gott spricht: „Vater unser, der du bist in dem Himmel." Das verdient nicht den Namen Gebet.

Sollen also die Sünder das Gebet unterlassen? Sind sie ausgeschlossen von den Verheißungen, die an das Gebet geknüpft sind? Weist der Heiland sie weg, wenn sie zu ihm kommen? Ganz und gar nicht. Gerade das machten ihm die Juden zum Vorwurf: „Er nimmt die Sünder auf und ißt mit ihnen." Und seine Antwort war: Gewiß, eben der Sünder wegen bin ich gekommen (Luk. 15, 2. Matth. 9, 13). Noch am Kreuz erhörte er das Gebet des mitgekreuzigten Räubers und verheiß ihm das Paradies. Und nicht bloß geistige, sondern auch leibliche Wohltaten spendete er den Sündern. Zu dem Lahmen sprach er nicht nur: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden werden dir erlassen“, sondern auch: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim in dein Haus" (Matth. 9, 2 6). Und zu dem Manne, der 38 Jahre krank gewesen war: „Siehe, du bist

gesund geworden; sündige nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Schlimmeres beegne" (Joh. 5, 14).

Die Sünder, die Gott nicht erhört, sind diejenigen, die glauben, es genüge, zu Gott zu beten, dann könne man fortfahren zu sündigen, soviel man wolle. Aber nein! Während der unbußfertige Sünder Gott um Abwendung seiner Strafgerichte bittet, rufen seine Sünden mit viel lauterer Stimme um neue Züchtigungen. Als der rucklose König Antiochus Epiphanes von einer schrecklichen Krankheit heimgesucht wurde, da lernte er auf einmal wieder das Beten, und er machte sogar die schönsten Versprechungen für die Zukunft. Aber sein Herz blieb doch voll Bosheit, und Gott, der die Herzen durchschaut, gab nichts auf sein Gebet. „Dieser Bßewicht betete zum Herrn; aber er sollte keine Barmherzigkeit mehr von ihm erlangen" (2 Makk. 9, 13).

So können auch die unbereuten Sünden ganzer Völker sich riesenhoch aufstürmen und sich wie ein mächtiger Wall zwischen die betenden Menschen und die Barmherzigkeit Gottes stellen und zu einem Hindernis werden, das notwendig weggeräumt werden muß, wenn nicht die Strafgerechtigkeit ihr Werk bis zum Ende vollenden soll. Erinnern wir uns an das unglückliche Jerusalem und seinen schauerlichen Untergang. „Denn eines ungerechten Geschlechtes Endgeschicke sind schauerlich" (Weish. 3, 19).

Sobald dagegen der Sünder in sich geht und von Herzen spricht: „Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr wert, dein Kind zu heißen", dann öffnen sich ihm Gottes Waterarme, und der Himmel feiert ein Freudenfest über den wiedergefundenen Sohn (Luk. 15, 21 32). Dann darf der bekehrte Sünder wieder mit Vertrauen sagen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel", und mit Aussicht auf Erhörung dem Vater seine Bitten vortragen. Je mehr er sich wegen seiner früheren Schuld demütigt, desto sicherer darf er der Aufnahme seiner Bitten sein, noch mehr als einer, der nicht so viel gesündigt hat, aber auch weniger demütig ist. „Das Gebet dessen, der sich verdemütigt, dringt durch die Wolken" (Sir. 35, 21).

Das ist also die erste Bedingung für die Wirksamkeit des Bittgebetes: Wir müssen Kinder Gottes und nicht Kinder seines Widersachers sein wollen, wie der hl. Jakobus sagt: „Unterwerft euch Gott, widersteht dem Teufel. . . Naht euch Gott, und er wird euch naßen. Reinigt die Hände, ihr Sünder, und heiligt die Herzen. . . Verdemütigt euch vor dem Angesicht des Herrn, und er wird euch erhöhen" (Jak. 4, 7 ff.).

3. Die Kinder Gottes tragen ihrem Vater vor allem die Bitte vor: „Geheiligt werde dein Name.“ Sie denken nicht zuerst an ihre eigenen kleinen Angelegenheiten, sondern an die großen, die ganze Welt und Weltzeit umspannenden Interessen Gottes.

Gottes Interessen sind kein Vorteil, den Gott für sich sucht, keine Vermehrung seiner Macht, seines Glückes, seiner Vollkommenheit. Gott hat die Welt nicht geschaffen, weil er sie brauchte. Aber in den Schätzen seiner Weisheit und Allmacht erblickte er die Möglichkeit einer Welt von Geschöpfen, die an seinen Vorzügen und seiner Seligkeit Anteil haben könnten; und seine Liebe, seine uneigennützig, wohlwollende Liebe trieb ihn an, diese Möglichkeit in Wirklichkeit umzusetzen und durch seinen Schöpferuf dem, was aus sich nicht war, Dasein zu verleihen, damit es als ein Abbild Gottes ebenfalls vollkommen, glücklich, selig werde. Die Vollkommenheit der Geschöpfe ist eine Nachahmung der Vollkommenheit Gottes. So wird die göttliche Vollkommenheit in den Geschöpfen offenbar, und diese Offenbarung ist Verherrlichung Gottes, wie ein Kunstwerk eine Verherrlichung des Künstlers ist, der es hervorgebracht hat. Im Anschauen, Verstehen und Genießen des Kunstwerkes nehmen andere teil an dem reichen Geistesleben des Künstlers, sie bewundern und preisen ihn. Das ist seine Ehre, sein Ruhm. Ähnlich stehen die vernunftbegabten Geschöpfe vor den Werken Gottes, betrachten sie, erfreuen sich daran und können doch ihre ganze Herrlichkeit niemals erschöpfen oder ergründen. Was uns an den Geschöpfen entzückt, ist gleichsam ein Strahl, der aus dem selbst unserem geistigen Auge unzugänglichen Lichtmeer der Gottheit zu uns herniederleuchtet und uns Kunde gibt von unendlicher Geistesfülle, Schönheit und Liebenswürdigkeit. So wird unsere eigene Seele mit Schätzen des rechten Erkennens und würdigen Liebens erfüllt. Staunend stehen wir vor dem Werk der Schöpfung, der Erdenwelt um uns, der Sternenwelt über uns, und sagen: Wie unbegreiflich groß muß jener sein, der all dies erdacht und hervorgebracht hat! Diese Einsicht, diese Anerkennung, diese Huldigung der vernünftigen Geschöpfe ist Gottes Ehre und Gottes Ruhm. Doch nur seine äußere Ehre. Die innere, wesenhafte Ehre Gottes besteht darin, daß die drei göttlichen Personen, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist, einander mit unendlich vollkommenem Verständnis begreifen und mit unendlich heiliger Liebesneigung umfassen. Bei dieser inneren Gottesehre und Gottesherrlichkeit ist Erkennen und Erkanntes, Lieben und Geliebtes in so vollständiger Übereinstimmung, ja so vollständig eins miteinander, so

vollkommen ohne Grenzen und ohne Maß, daß im Vergleich damit alle geschöpfliche Verherrlichung Gottes ein Nichts ist.

Insofern hat also Gott die Welt nicht zu seiner Ehre geschaffen, als ob ihm sonst an seinem Ruhm noch etwas gefehlt hätte. Vielmehr sollte seine äußere Verherrlichung das Glück seiner vernunftbegabten Geschöpfe sein, die nur im Besitz des höchsten Gutes ihr wahres, volles und unzerstörbares Glück finden können. Wenn Gott will, daß seine Geschöpfe wahrhaft glücklich werden, so muß er wollen, daß sie ihn ehren, daß sie mit ihrer Erkenntnis und Liebe über alles Endliche, Begrenzte, Veränderliche emporsteigen zum Urquell alles Wahren und Guten. Darum lehrt uns der Heiland an erster Stelle bitten: „Vater unser, geheiligt werde dein Name.“

„Name“ bedeutet hier nicht die vier Buchstaben, aus denen das Wort „Gott“ besteht, noch den entsprechenden Laut, den wir beim Reden bilden. Das ist etwas Zufälliges und wechselt von Land zu Land, von Volk zu Volk. Der Name Gottes ist Gott selber, insofern er für uns Menschen erkennbar ist; denn Namen werden beigelegt als Erkennungs- und Unterscheidungszeichen. Gott bedarf für sich keines Namens; aber die Menschen müssen ihn benennen, wenn sie über ihn sich verständigen wollen.

Gottes Namen heiligen, heißt Gott als Gott anerkennen, ihn lieben, ihm dienen, seinen Willen erfüllen. Wenn wir beten: „Geheiligt werde dein Name“, so bitten wir, daß Gott im Herzen der Menschen herrsche, daß er als höchster Herr und Gesetzgeber in der menschlichen Gesellschaft herrsche, daß er über möglichst viele die ganze Ewigkeit im Himmel herrsche. Darum fügen wir gleich hinzu: „Zukomme uns dein Reich.“ Denn sein Reich ist jenes Reich, dessen ganzer Zweck und dessen ganze Tätigkeit die Verherrlichung Gottes ist. „Heilig, heilig, heilig“ singen die himmlischen Heerscharen ohne Unterlaß (Jf. 6, 3. Offb. 4, 8), nicht mit Lauten des Mundes, sondern mit inneren Erweisen der Verehrung, der Anbetung und der Liebe. Das ist die Heiligung des Namens Gottes im Reiche seiner Herrlichkeit.

Der Heiland lehrt uns also, das Gebet mit hochherzigem Aufschwung der Seele zu beginnen, nicht notwendig mit Überwallen des Gefühls, das steht nicht in unserer Gewalt, und darauf kommt es nicht an, sondern mit dem entschiedenen Willen, uns über alle erdhafte und kleinliche Gefinnung zu erheben und das Höchste und Beste zum Gegenstand unserer Wünsche zu machen. „Suchet zuerst das Reich Gottes“ (Matth. 6, 33), auch bei euren Bitten, die ihr eurem himmlischen Vater vortragt.

Damit ist nicht ausgeschlossen, daß wir all unsere Anliegen, große und kleine, zum Gegenstand unseres Gebetes wählen. Im Gegenteil findet gerade darin unser kindliches Verhältnis zu Gott seinen entsprechenden Ausdruck, daß wir ihn in unserem Gebet gewissermaßen zum Vertrauten jedes Wunsches, jeder Not, jeder Freude und jedes Leids machen wie ein gutes Kind seinen Vater und seine Mutter.

Aber wie ein erwachsener Sohn oder eine erwachsene Tochter ihren Eltern gewiß keine Freude bereiteten, wenn sie immer nur selbstsüchtige Gedanken offenbarten und Gleichgültigkeit zeigten gegenüber allem, was den Eltern am Herzen liegt, ebensowenig ist Gott erfreut über diejenigen unter seinen Kindern, die nur um die Abwendung irdischer Übel und die Zuwendung irdischer Güter mit Eifer bitten, dagegen gar nicht oder nur selten und träge um dasjenige, was Gott am liebsten ist und darum auch das erste und inbrünstigste Verlangen jedes Christen sein sollte: „Geheiligt werde dein Name, zukomme uns dein Reich“, vermehre deine Gnade in meiner Seele, breite dein Reich aus unter den Menschen, führe jeden Tag viele, viele in deinen Himmel, damit sie dich dort ewig loben und preisen.

Gott kennt unsere Schwäche und ist unendlich gütig. Darum schaut er voll Mitleid auf unsere Armseligkeit und Gebrechlichkeit. Er nimmt es nicht übel, daß zuweilen Erdennot unser Herz ganz gefangennimmt und keinen Raum mehr lassen will für viel größere und wichtigere Anliegen, oder daß ein irdischer Wunsch uns zeitweise fast unfähig macht für edleres Sehnen und Streben. Gott wird auch dann unsere Bitten nicht nutzlos sein lassen. Aber wenn es töricht war, was wir begehrten, wird er nicht unserer Torheit nachgeben, sondern uns ein wahres Gut gewähren. Wir glaubten um Brot zu bitten, und es war doch nur ein nutzloser Stein; wir glaubten um Nahrung zu bitten, und es war ein giftiges Tier. Der himmlische Vater wird seinen Kindern keinen Stein und keine Schlange und keinen Skorpion geben, wenn sie auch noch so sehr bitten, sondern anstatt dessen gibt er ihnen seinen guten Geist, eine himmlische Gabe, die unergleichlich mehr und besser ist als der Gegenstand ihrer kindischen Wünsche (Luk. 11, 11 f.).

„Ihr wißt nicht, um was ihr bittet“, sagte der Heiland zu seinen Aposteln Johannes und Jakobus, als sie vor ihn hintraten und sprachen: „Meister, wir wollen, daß du uns tust, um was wir bitten.“ Sie wünschten die höchsten Ehrenstellen im messianischen Reich, wie sie es sich vorstellten. Sie hatten das Wesen und die kennzeichnenden Eigenschaften

dieses Reiches noch nicht begriffen; sie wußten nicht, um was sie baten. Der Heiland macht sie darauf aufmerksam, daß zunächst etwas ganz anderes für sie in Frage komme: Könnt ihr mit mir den Leidenskelch trinken und die Leidensstaufe empfangen? Als sie ja sagten, sprach er zu ihnen: Gut, diese Gnade werdet ihr erhalten, das andere aber müßt ihr dem himmlischen Vater überlassen (Mark. 10, 35 ff.).

Der Heiland könnte dieselben Worte oft genug auch an uns richten. Wie oft sagen wir zu ihm: Wir wünschen, daß du uns dies oder das tußt — und wir wissen doch gar nicht, ob es dem Willen Gott gemäß und für uns wirklich gut ist.

Auf die Gegenfrage: Seid ihr bereit, mit mir den Leidenskelch zu trinken? würde unsere Antwort keineswegs immer ein so freudiges Ja! sein wie bei den Aposteln. Meist pflegt unser Gebet dann am eifrigsten zu werden, wenn wir um Befreiung von Kreuz und Leiden bitten. Ginge es nach unserem Wunsch, dann wollten wir am liebsten gar kein Kreuz zu tragen haben.

Das gibt es aber nicht; denn der Herr hat für sein Reich ein allgemeines Gesetz aufgestellt, und er wird es nicht zurücknehmen: „Wenn jemand mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme jeden Tag sein Kreuz auf sich und folge mir“ (Luk. 9, 23). Vollständiges Freisein vom Kreuztragen darf kein Gegenstand unserer Wünsche und Gebete sein.

Wir dürfen wohl bei jedem einzelnen Leiden Gott vertrauensvoll anflehen, er möge es von uns wegnehmen. Vielleicht hat er es uns eigens deshalb geschickt, damit unser Gebetseifer neu entflammt werde und das Gebet uns zum Empfange neuer Gnaden vorbereite. Wir dürfen natürliche und übernatürliche Mittel gebrauchen, um uns von Schmerz zu befreien und vor Unglück zu bewahren. Die christliche Leidensbereitschaft ist keineswegs dumpfe Ergebung in alles, was über uns kommt oder uns droht. Der Schmerz und das Zurückschrecken der Natur vor allem Widerwärtigen haben auch den Zweck, die Tätigkeit des Menschen anzuspornen, damit er sich gegen das andrängende Übel zur Wehr setze. Ein ganz unempfindlicher, gegen sein Wohl und Weh gleichgültiger Mensch wäre ein unbrauchbarer, zu keiner preiswürdigen Handlung fähiger Mensch.

Das rechte Kreuztragen selbst ist eine große Tat. Wenn wir sehen, daß wir ein Leiden tragen müssen, weil es nicht möglich ist, es von uns zu entfernen, und wenn wir dann den Mut nicht sinken lassen, sondern sagen: Mein Heiland, ich nehme dieses Kreuz von deiner Hand an und

will es dir nachtragen, so gut ich kann, gib du mir deine Gnade dazu, dann vollbringen wir eine großmütige Tat, die Gott zur Ehre und uns zum Heile gereicht. Keine Tat hat der Welt so viel Segen gebracht wie das rechte Kreuztragen. Vom Kreuz kam die Erlösung für die ganze Menschheit, vom Anteil am Kreuz kommt die Teilnahme an der Erlösung für jeden einzelnen. Das rechte Kreuz für alle und für jeden zu bestimmen ist Sache der göttlichen Vorsehung. Viele Menschen laden sich noch Kreuze auf, die Gott nicht gewollt hat. Das ist ihre Sache.

Im Kreuz, das Gott uns auferlegt, ist zugleich Gnade, Trost und Erquickung. Im Kreuz, das wir durch Sünde und Torheit uns selbst aufladen, ist höchstens die fragwürdige Freude des Eigenwillens. Wollen wir es erleichtern, so bleibt uns nichts anderes übrig, als Gott demütig um Verzeihung zu bitten und aus der Not eine Tugend zu machen. Handelt es sich aber um ein Kreuz, an dem wir nicht selbst vorsätzlich schuld sind, dann ist es Gott immer wohlgefällig, wenn wir ihm unsere Bitte um Hilfe vortragen. Doch wird er darum nicht immer das Kreuz von uns nehmen.

Der Apostel Paulus wurde von einem Leiden heimgesucht, dessen Beschaffenheit wir nicht kennen. Es muß aber ein schweres Leiden gewesen sein; denn er bezeichnet es als Faustschläge, die ein Engel Satans ihm verseze. Er bat Gott, zu bewirken, daß der böse Geist von ihm ablasse. Das Übel dauerte fort. Er bat zum zweiten Male. Keine Besserung erfolgte. Er bat zum dritten Male. Da erhielt er die Offenbarung, das Übel werde nicht von ihm genommen werden, aber die Gnade Gottes werde ihm helfen, es starkmütig und siegreich zu ertragen. „Es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung“ (2 Kor. 12, 9). Die Gnade zeigt darin ihre größte Kraft, daß durch sie der Kreuzträger zum Helden Gottes wird.

Paulus war ein solcher Held, alle Heiligen waren solche Helden; aber der unvergleichlich größte unter all diesen Helden ist unser Herr und Heiland selber, der uns einladet, in die Reihe der Kreuzträger einzutreten und unter dem Kreuzesbanner für sein Reich auf Erden zu streiten und das Reich im Himmel zu erobern. So erfüllt sich, um was wir bitten: „Geheiligt werde dein Name, zukomme uns dein Reich.“

Suchen wir ersüßlich und ernstlich das Reich Gottes, dann wird uns alles andere, dessen wir bedürfen, dazu gegeben werden; denn unser Vater im Himmel weiß, was wir brauchen. Sind wir besorgt für seine Ehre,

dann ist er besorgt für unser Wohl. So lautet die untrügliche Verheißung unseres Herrn (Matth. 6, 33). Darum leitet er uns an, zum Vater zu beten: „Gib uns heute unser tägliches Brot und erlöse uns von dem Übel“, von allem Übel Leibes und der Seele, insoweit es ein wahres Übel und nicht vielmehr ein heilbringendes Kreuz ist, vor allem von dem Übel der Sünde und verderblicher Versuchungen.

Je größer die Schar der betenden Kinder Gottes ist, die an die Spitze ihrer Wünsche die Heiligung des Namens Gottes und das Wachstum seines Reiches stellen, desto mehr wird das Übel auf Erden abnehmen und das Gute zur Entfaltung kommen. Erst das Licht der Ewigkeit wird uns darüber aufklären, was die Welt den echten, rechten Betern verdankt, welche Fluten von Unheil von ihr abgelenkt, welche Gnadenströme ihr zugewendet worden sind. Das viele Schlimme, das durch das Gebet verhindert wird, ist uns in diesem Leben meist unerkennbar, und vieles Gute, das durch das Gebet erlangt wird, ebenfalls. Daß wir die Abwendung mancher äußeren Übel durch unser Beten noch nicht erlangt haben, sehen wir, z. B. das Ende des Krieges. Aber wie viele andere Übel das Gebet verhindert hat, die über uns und unser Vaterland hätten kommen können, das sehen wir nicht; wie viel länger der Krieg sich ohne das Gebet hinausziehen würde, wie viel er tatsächlich durch das Gebet abgekürzt wird, das wissen wir nicht. Gott weiß es. Er hat uns auch versichert, daß kein rechtes Gebet umsonst ist. Das wissen wir also auch.

Warum deshalb verzagen, wenn die Erfüllung unserer Gebetswünsche nicht in der Weise und zu der Zeit geschieht, wie es nach unserer Meinung sein sollte? Wir dürfen nicht vergessen, daß das Gebet eine Art geistigen Kampfes ist. Auf der einen Seite sucht die Hölle die Verunehrung Gottes durch die Sünde mit aller Macht zu steigern und dadurch die Gerechtigkeit Gottes gewissermaßen zu immer neuen Strafen zu zwingen. Auf der andern Seite steht das Heer von Betern und fleht um Vermehrung der Ehre Gottes und Abwendung des Bösen. Es ist wie bei dem Kampf Israels gegen die Amalekiter. Solange Moses seine Arme betend erhebt, siegt das Volk Gottes; läßt er sie aber sinken, so gewinnt Amalek die Oberhand (2 Mos. 17, 11). Dieser Kampf zwischen Gebet und Sünde geht mit wechselndem Glück durch die Jahrhunderte. Aber auf seiten der Beter steht die unüberwindliche Macht des Guten, und die wird schließlich immer triumphieren, wenn auch oft in anderer Weise, als wir es gedacht haben. Erst wenn jene Zeit kommt, wo der Herr keinen

Glauben mehr auf Erden findet (Luk. 18, 8), wo also mit dem Glauben auch das Gebet gleichsam von der Erde verschwunden ist, da wird die Bosheit die Oberherrschaft bekommen, aber auch dann nur für kurze Zeit, weil bald die Tage der Rache hereinbrechen und dem Reich des Bösen auf Erden für immer ein Ende machen. Darum ermuntert der Heiland die Gerechten, die zu jener Zeit leben werden: „Richtet euch auf, erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe.“ Aber er fügt auch die Mahnung bei: „Wachet und betet allezeit, damit ihr würdig werdet, all dem, was kommen wird, zu entrinnen“ (Luk. 21, 28 36).

Diese Worte müssen wir auch uns gesagt sein lassen: Richtet euch auf, erhebt eure Häupter! Denkt nicht, daß euer Gebet nutzlos gewesen ist. Wegen des Gebetes der Gerechten werden die Tage der Drangsal abgekürzt werden; es wird nicht ein vorzeitiger Friede gewährt, der für die Zukunft noch schrecklichere Übel in seinem Schoße bergen würde, sondern ein Friede zur rechten Zeit, der all der Opfer und der Gebete wert ist; aber betet um so eifriger, je näher der ersohnte Tag der Erlösung ist, damit ihr würdig werdet, den drohenden großen Übeln zu entrinnen.

4. Das Gebet, dem der Heiland Erhörung zugesichert hat, ist das Gebet der Kinder Gottes, die an erster Stelle um die Mehrung der Ehre Gottes und seines Reiches bitten, um anderes aber nur, insofern es ein dienliches Mittel zu diesem Endzweck ist. Nun ist aber unsere Einsicht sehr beschränkt und unser Wille, insofern er sich auf diese Einsicht stützt, sehr irrtumsfähig. Es gibt nur einen Willen, der in jeder Hinsicht und unter allen Umständen gut ist, weil er aus durchaus klarer, allseitiger und unfehlbarer Erkenntnis hervorgeht. Das ist Gottes Wille. Diesem Willen unterwerfen darum die Kinder Gottes beim Beten ihren eigenen Willen und sprechen nach der Anleitung ihres Meisters: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Im Himmel erkennen die Seligen den Willen Gottes in allen Dingen, um die sie bitten, vollkommen. Sie bitten um nichts, was nicht mit dem Willen Gottes übereinstimmt. Wir, die „wir noch im Glauben wandeln und nicht im Schauen“ (2 Kor. 5, 7), wissen sehr oft im einzelnen nicht, was Gottes Wille und was demgemäß auch unser eigenes Bestes ist. Wir können also häufig nichts anderes tun als sprechen: Vater, ich bitte um dieses und jenes, wenn es so dein heiliger Wille ist. Wir brauchen das nicht immer mit Worten auszusprechen, aber unsere Gesinnung muß es immer sein; sonst hätten wir keine Kindesgesinnung gegen Gott.

Doch leicht ist das Wort des Herzens und des Mundes, aber nicht selten schwer die entsprechende That. Wir können uns so sehr einreden, der Gegenstand unserer Wünsche sei gut, daß wir von vornherein den Gedanken weit von uns weisen, wir würden nicht erhalten, um was wir bitten. Geschieht dies trotzdem, dann werden wir niedergeschlagen, und der Zweifel naht, ob es mit der Verheißung der Erhörung unserer Gebete seine Richtigkeit habe.

Unser göttlicher Heiland sah diese unsere Schwäche voraus. Er hat sie mit Ausschluß aller sittlichen Verkehrtheit an sich selbst erfahren und uns ein Beispiel geben wollen, wie wir uns in solchen Lagen verhalten müssen.

War nicht das menschliche Leben Christi ein wirkliches Gut? War es nicht das höchste aller zeitlichen Güter? Nun wohl, um die Erhaltung dieses Gutes hat der Herr am Ölberg mehrere Stunden lang mit seinem himmlischen Vater im Gebet gerungen. „Vater, laß diesen Kelch an mir vorübergehen.“ Es war der wirkliche heiße Wunsch seiner sterblichen Natur, die sich vor dem Schrecklichen entsetzte, das ihr bevorstand. Der menschliche Wille flehte: Vater, laß doch mein Leben nicht unter so furchtbaren Qualen zerstört werden. Ist das Gebet erhört worden? Die letzten Augenblicke des am Kreuze sterbenden Heilandes scheinen eine verneinende Antwort zu geben.

Und doch lehrt die Heilige Schrift: „Er hat in den Tagen seines Fleisches Bitten und Flehen mit starkem Rufen und mit Tränen dem dargebracht, der ihn aus dem Tod zu erretten vermochte, und er ist erhört worden seiner Ehrfurcht gemäß“ (Hebr. 5, 7). Die Ehrfurcht zeigte sich nicht nur in der äußeren Haltung, sondern ganz vorzüglich in der vollkommenen Ergebung in den Willen des Vaters: „Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine“ (Luk. 22, 42). Der Wille, keinen so grausamen Tod erdulden zu müssen, war das natürliche Verlangen seines Herzens; der Wille, nach dem Auftrag des Vaters für die Menschen am Kreuz zu sterben, war der von Gott eingegebene übernatürliche Entschluß seines unbeugsamen höheren Mutes.

Wann wäre die Erhörung seines Gebetes vollkommener gewesen? Wenn sein menschliches Leben erhalten worden wäre? Oder jetzt, wo er durch das Opfer dieses Lebens der glorreiche Sieger über Tod und Hölle geworden ist, der in schwerem, aber erfolgreichem Kampf sich ein ewiges Reich erkritten hat? Ein Reich hätte der Herr auch ohne Tod haben

können; aber den einzigartigen Triumph, daß er durch die Demut und Schwäche des Kreuzes den Stolz und die Gewalt der Hölle bezwungen hat, hätte er dann nicht gefeiert; und das Schauspiel, daß unter dem Banner des Kreuzes bis zum Ende der Welt durch scheinbare Niederlagen die größten Siege erfochten werden, hätte der Himmel nicht bewundert. Wenn einmal „das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen wird und alle Erdenkinder den Menschensohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels in großer Macht und Herrlichkeit“ (Matth. 24, 30), dann werden wir verstehen, wie gottestwürdig das Gebet des Herrn im Ölgarten erhört worden ist.

Dann wird auch für alle, die mit Christus aufrichtig gebetet haben: „Vater unser, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden“, der Augenblick da sein, in dem sie staunend bekennen, daß all ihre Gebete viel herrlicher erhört worden sind, als sie es geahnt haben. Bis dahin müssen wir uns freilich in der Hauptsache mit dem Glauben und der festen Zuversicht zufrieden geben, daß es unfehlbar so kommen wird.

Die aber, vielleicht unbewußt, in der Gesinnung beten: Nicht dein Wille geschehe, sondern der meine — die werden dann einsehen, wie verkehrt sie gehandelt haben. Und die meinen, sie seien nicht erhört worden, weil die Erfüllung nicht so eingetreten ist, wie sie es gedacht hatten, werden dann ebenfalls einsehen, daß sie sich getäuscht haben.

Da betet eine Mutter oder eine Gattin eifrig und andauernd um Erhaltung des Lebens der Söhne oder des Gatten, die vor dem Feinde stehen; aber Söhne und Gatte fallen durch eine mörderische Kugel. Das Gebet ist in demselben Sinne nicht erhört worden, wie das Gebet des Heilandes am Ölberg. Aber an jenem großen Tag wird sich zeigen, daß ihr Gebet ebenso wie das Gebet des Heilandes eine viel bessere Erhörung gefunden hat. Sie werden erkennen, daß Gott gerade an dem Tage ihre Söhne oder ihren Gatten zu sich genommen hat, wo sie bestens vorbereitet waren für das ewige Leben; und sie werden ihm danken, daß er ihre Lieben bewahrt hat vor dem ewigen Tod, in den sie sich bei längerem Leben auf Erden gestürzt hätten. Sie werden nun ewig sich des Zusammenseins mit denen erfreuen, die ein paar Jahre weiteren Zusammenseins auf Erden ihnen für immer entzissen hätte.

Wie manche Mutter hat schon in ihren alten Tagen mit blutendem Herzen um ihr Kind geweint: O hätte doch der liebe Gott dich damals geholt, als du noch so unschuldig und gut warst; es wäre mir freilich

schrecklich vorgekommen, dich sterben zu sehen, aber das härteste Kreuz meines Lebens wäre mir erspart worden, und du wärst ein schöner Engel im Himmel, während jetzt . . .

Vergeffen wir auch bei unserem Gebet nicht, daß unser geistiges Auge schwach und kurzsichtig ist, und seien wir zufrieden, daß ein anderer für uns sorgt, dessen Blick alle Räume und Zeiten durchdringt. Demütige Unterwerfung unter die Weisheit und den Willen Gottes entspricht der Vernunft, beruhigt unser Herz, ehrt Gott und sichert unserem Gebet Erhörung. In demselben Maße, als wir wollen, was Gott will, will Gott auch, was wir wollen. Muß aber unser widerspenstiger Wille erst zu dieser Unterwerfung erzogen werden, dann schiebt sich die Erhörung um ebensolange hinaus.

Wenn nicht alles täuscht, dann ist in dem großen Völkerringen die Entscheidung nahe. Darum gilt es jetzt eifriger als je zu beten, zu beten als Kinder Gottes, denen die Ehre ihres himmlischen Vaters und die Ausbreitung seines Reiches vor allem am Herzen liegen, zu beten mit demütiger Unterwerfung unter Gottes heiligen Willen, und eben darum auch mit unbedingtem Vertrauen.

Zum eifrigen Gebet fordern uns auf die gewaltigen Bedrängnisse, denen wir so hilflos gegenüberstehen, wenn nicht die Allmacht unseres himmlischen Vaters uns ihren Beistand leiht; zum eifrigen Gebet fordert uns auf die Liebe zu unserem Vaterland, das diesen freiwilligen Hilfsdienst von jedem ohne Unterschied verlangen kann; zu eifrigem Gebet fordern uns auf der Papst und die Bischöfe, die uns so oft und so nachdrücklich an diese heilige Pflicht erinnern haben; zu eifrigem Gebet fordert uns Gott selbst auf, wenn er spricht: „Rufe mich an am Tag der Drangsal; ich werde dich erretten, und du wirst mich ehren“ (Ps. 49, 15).

Zu der sichtbaren Armee, die draußen im Felde für uns kämpft, soll sich die große unsichtbare Armee unserer Gebete gesellen, daß sie, wie einst die himmlischen Heerführer zur Zeit der Makkabäer (2 Makk. 10, 29 f.) vor unsern Streitern einherziehe und ihnen helfe, einen glorreichen Sieg und einen ehrenvollen Frieden zu erringen, einen Sieg und einen Frieden, der wirklich zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung seines Reiches, zum Heil unseres Vaterlandes und zum dauernden Wohl gereiche.

Christian Pesch S. J.